



Alfred Kittner

Erinnerungen an den jungen Paul Celan

sowie
Die Briefe an Card Schwab

Fischer Verlag

Alfred Kittner (1906, Czernowitz bis 1991, Düsseldorf)

Blaeule Leid

Hörst du die Blaeule schrein?

***morgens ist es ein Lied,
mittags ein Ruf,
abends ein Schrei.***

***Aber nachts,
nachts – dieses Schweigen,
wenn ihr Blau sich wandelt in Grau
und ihr Grau in Silber,
ins Silber des kollernden Monds,
in das Silber der Stille,
das uns hinabzieht
ins Spiel mit den Schatten,
ins Spiel mit dem Wurm.***

***Meine Blaeule
mit dem Auge Himmelwärts,
mit dem Schnabel Grufthinab,
hält einen Ball in den Fängen,
der hieß einmal Mond
und ist jetzt erkaltet.
Er hörte die Blaeule schrein,***

*als das Rot sich verzog,
das mein Blut war.*

*In Dornen verfang sich der Ball,
und er blutet.*

*Und hatte Augen,
zu spähn durch das Dunkel,
durchs Fensterdunkel
in Leere und Wahn,
dahinter die Eule dich öffnet,
die blaue, die graue,
von Silber umwoben,
mit dem Auge Himmelwärts,
mit dem Schnabel Grufthinab,
ihrem Lied,
ihrem Ruf,
ihrem Schrei.*

*Und sie weiß, dass du kommst,
gehüpft und gehinkt und gehumpelt,
zum Spiel mit dem Schatten,
zum Spiel mit dem Wurm,
im Silber der Nacht,
die hinter der Nacht ist,
in die ihr Schweigen dich zieht.*



Die *Todesfuge*, Paul Celans berühmtes Gedicht schien Alfred Kittner gemessen „an den Schrecknissen“, denen der Autor aufgrund eines „dreijährigen Lagermartyriums“ in Transnistrien 1944 entronnen war, „allzu kunstvoll, zu vollendet.“

Kittner selbst hatte unter unmenschlichen Bedingungen weiter Gedichte geschrieben, die Manuskripte dort voller Ungewissheit vergraben und 1956 in Bukarest unter dem Titel *Hungermarsch und Stacheldraht. Verse von Trotz und Zuversicht* veröffentlicht. Davon unberührt erschien ihm das Gedicht die *Klage* von Moses Rosenkranz „in ihrer Wortkargheit, ihrer Monumentalität damals dem Thema angemessener:“

So Leichen weiß / war kein Schnee wie die Not / kein Ofen so heiß, / mein Volk wie der Tod, //

*Flugt heißer als Brand / stobst bleicher als Schnee / o Wolke von Weh / mein Volk überm
Land // Kamst nimmer herab / wo soll ich hinknien / ist oben dein Grab / in den Wolken die
fliehn*

(Quelle: Im Untergang I)

Kittners Gedicht *Blaueule Leid* kann als eine von allem konkreten Anlass befreite ästhetische Antwort auf das schreckliche Ausgesetzt-sein in einem Steinbruch Transnistrien verstanden werden.

1914, nach Ausbruch des Krieges, floh Kittners Familie, wie viele andere Bukowiner auch, nach Wien. Mit siebzehn Jahren verließ er die Schule, versuchte sich zunächst als Bankangestellter und Reporter, wurde später in Czernowitz journalistisch tätig. Seinen ersten Gedichtband *Der Wolkenreiter* veröffentlichte er dort 1938. Die Jahre 1942 bis 1944 wurden, wie schon gesagt, zum einschneidenden Ereignis in seinem Leben. Noch während des Krieges gab Johannes R. Becher einige im Lager entstandene Gedichte in einer deutschen Zeitschrift in Moskau heraus.

In Bukarest war Kittner nach dem Krieg Rundfunksprecher und Bibliothekar. 1956 erhielt er als „Kosmopolit“ Publikationsverbot und musste sich als Übersetzer durchschlagen. In dem für die deutsche Literatur in Rumänien so wichtigen Jahr 1970 erschien von ihm wieder ein Gedichtband *Flaschenpost*. Jetzt wird Kittner mit dem Lyrikpreis des rumänischen Schriftstellerverbandes und dem Orden 1. Klasse für kulturelle Verdienste ausgezeichnet. 1973 folgten dann *Die schönsten Gedichte*. 1981 nutzte er eine Einladung nach Bielefeld, um

nicht mehr nach Bukarest zurück zu kehren. Er zog nach Düsseldorf zu Edith Silbermann, einer Jugendfreundin Paul Celans. Auf Kittners Anregung hin habe ich ihre Erinnerungen an Celan veröffentlicht. Sie selbst hat Kittner bewegt, ihr seine eigenen zu diktieren. Kittner schrieb mir im Juni 1988 in ein Exemplar seines soeben erschienenen Gedichtband *Schattenschrift* folgende Widmung: „Dem Retter dieser Gedichte vom völligen Vergessen.“ Dabei hatte ich ihm erst ein Jahr zuvor am 3. Juni 1987 folgenden Brief geschrieben:

„Sehr geehrter Herr Kittner, von Herrn Kohlleppel erfuhren wir, dass Sie für Ihre Gedichte einen entsprechenden Verlag suchen und unser Verlag Ihren Vorstellungen zu entsprechen schien. Herr Kohlleppel hat uns zwei Gedichte von Ihnen zugesandt: „In Erinnerung an 1928“, „Requiem 1944“. Sie haben uns sehr gut gefallen und wir sind auf weitere Gedichte neugierig. Sie haben sicherlich auch erfahren, dass wir Erich Jansen „neu entdecken“, denn wir wollen unsere Lyrikpublikation nicht nur auf Ernst Meister beschränken. Zu einem persönlichen Gespräch würden wir Sie gerne in Düsseldorf besuchen.“

Alfred Kittner erwarb sich große Verdienste durch die Herausgabe der Gedichte von Alfred Margul-Sperber in einem Bukarester Staatsverlag. Sperber und Kittner, eng befreundet, hatten beide für sich, der eine früher, der andere später, das Ziel verfolgt, eine Anthologie mit Gedichten aus der Bukowina zu veröffentlichen. Man kann durchaus sagen, dass beide Unternehmen im Sinne Nietzsches vom antiquarischen Interesse getragen waren. Deshalb konnte ich mich, obwohl auf dem Sterbebett versprochen, nicht entschließen, Kittners Anthologie zu veröffentlichen. Dafür konnte ich ihn, über den Tod hinaus, entschädigen mit der Veröffentlichung seiner Werke und die seiner engsten Freunde: Alfred Margul-Sperber, Robert Flinker und Immanuel Weißglas, in einer Reihe, die ihm größte Genugtuung gegeben hätte: „Bukowiner Literaturlandschaft“. Diesen Begriff hat er selbst in Briefen gebraucht wie ich später feststellen konnte.

Alfred Kittner kannte keine geistigen Grenzen. Als er erfuhr, dass ich großen Anfeindungen ausgesetzt war, weil ich einen Gedichtband von Ernst Bertram verlegt hatte, der im Zusammenhang mit der Bücherverbrennung in Hitlerdeutschland stand, hat er den Verlag vehement verteidigt. Schließlich habe Thomas Mann auch einen Schlusstrich darunter gezogen und dafür gesorgt, dass Bertram seine Pension bekam.

„Mein Leben war sozusagen literarisch verseucht. Wenn nicht von Literatur die Rede war, habe ich gewöhnlich große Langeweile empfunden“, äußerte er einmal in stillschweigender Anlehnung an Kafka. „Der Aufenthalt in der Hölle“ und „Ich ist ein Anderer“ sind nicht nur Leuchttürme im Werk Arthur Rimbauds, sondern auch in den Texten Franz Kafkas, wo es heißt: «Niemand singt so rein als die, welche in der tiefsten Hölle sind.» / «Nicht ich, sondern das Andere sammelt Kräfte.»

Es geht um Visionen, die nach Rimbaud ein Dichter entwickeln muss. Es war Kafka, der in dieser Hinsicht das 20. Jahrhundert eröffnete: Im Bett werden die Protagonisten von den Ereignissen überrascht. Der eine verwandelt sich in einen Käfer, der andere wird unbegründet verhaftet. «Mein Wesen ist Angst», schreibt Kafka und wir wissen, dass es die Angst war, die das kommende Zeitalter beherrschte, wo man Juden als «Ungeziefer» und «Verbrecher» bezeichnete.

Hier ist der Ort an Robert Flinker, den Freund Alfred Kittners zu erinnern. Er wurde am 16.7.1906 in der Bukowina geboren und gehörte somit wie Franz Kafka zur Minderheit deutschschreibender Juden in einer Provinz des habsburgischen Imperiums. Kafka war für beide ein unerreichtes Vorbild, auch zu einer Zeit wo er im Hitlerdeutschland schon nicht mehr gedruckt werden durfte.

Robert Flinker studierte Medizin in Wien, arbeitete nach seiner Promotion als Nervenarzt in Deutschland, ab 1932 in einer Czernowitzer Nervenheilanstalt. 1936 praktizierte er in der Schweiz und kehrte Anfang der vierziger Jahre nach Czernowitz zurück. Hier überraschte ihn, bedingt durch den Hitler-Stalin-Pakt, das sogenannte Russenjahr. Die damit einhergehenden Ereignisse bringen den Stoff für einen Entwicklungsroman, der in seiner Anlage und seinem Schicksal an Kafka erinnert.

Auch Flinkers Romane blieben zu Lebzeiten unveröffentlicht. Den ersten nannte er *Eulenspiegel* und wurde erst 1970 unter dem Titel *Der Sturz* in Bukarest verlegt.

Der Roman handelt vom Leben und Leiden eines Außenseiters namens Eulenspiegel, der sich aufgrund seiner Redegewandtheit zum Diener einer menschenverachtenden Diktatur aufschwingt. In abnehmender Tendenz setzt sich aber überraschenderweise das Gewissen durch und Eulenspiegel tritt von seinem Amt zurück. Das Regime reagiert mit einer «Anklage des Verbrechens staatsfeindlicher Umtriebe» und verurteilt ihn in einem Schauprozess als «Feind des Volkes» zum Tode. Ein Roman also, der auch heute noch geschrieben werden könnte.

Flinkers zweiter Roman *Fegfeuer* steht ebenfalls unter dem Eindruck zeitgeschichtlicher Ereignisse. Nachdem die Russen nach einem Jahr die Bukowina wieder räumen mussten, vergriffen sich die Rumänen mit deutscher Hilfe an den Juden. Tausende kambierten bei Wind und Wetter, ohne geregelte Versorgung, zwei Jahre in Transnistrien. Nur ein geringer Teil überlebte. Unter ihnen war Robert Flinker. Von daher zeichnet der zweite Roman nicht wie der erste die Sicht des Täters, sondern die Sicht des Opfers nach und ist somit näher an Kafka orientiert. Die Hauptfigur heißt nicht zufällig Gregor und verbringt «zwei Jahre in der Wüste» so wie Flinker in der Hölle Transnistriens. Während sich Josef K. gegen seine «Schuld» auflehnt und hingerichtet wird, bekennt sich Gregor zu dieser und richtet sich selbst.

Es ist genau besehen die Schuld, überlebt zu haben, die Robert Flinker hier visionär im Blick hat und die ihn am 15. 7. 1945 dazu treibt, selbst Hand an sich zu legen. Sein Freitod bildet den Anfang einer Kette zu der auch namhafte Literaten gehören wie Paul Celan, Jean Améry und Primo Levi.

(Quelle: Robert Flinker: Der Sturz. Nachwort)

*

25.11.1975, Bukarest

Verehrte, liebe Frau Ausländer,

ich hätte Ihnen schon längst Ihr so warmes und gehaltvolles Schreiben vom 10.10. beantwortet, dass Ihnen gewiss viel Mühe verursacht hat, doch wollte ich zuvor Ihren Brief Frau Axmann zeigen, da ich annehmen musste, dass sie Ihnen durch mich manches zu sagen

haben würde. Und da traf es sich, dass ihre Mutter gerade einen Schlaganfall erlitt und ins Krankenhaus verbracht werden musste, und Elisabeth all die Zeit begreiflicherweise unabhkömmlich war. Nun, da es ihrer Mutter wieder etwas besser geht, konnte ich mit ihr Föhlung nehmen, und bin dadurch endlich in der Lage, Ihnen schreiben zu können.

Glauben Sie mir, es hätte mir große Freude bereitet, selber über Ihre Gedichte zu schreiben – doch ich war – infolge von ÜberbÜrdung mit Arbeit nach der langen mir durch den Armbruch auferzwungenen Schreibkarenz - gar nicht in Form und uninspiriert, wollte andererseits die Sache nicht zu lange anstehen lassen. Da war ich sehr glücklich, dass Frau Axmann, eine außerordentliche Kunstschriftstellerin und Essayistin, selbst Lyrikerin und Redaktionsmitglied der *Neuen Literatur*, von Ihren Gedichten begeistert war und sich selbst antrug, über sie zu schreiben. Im Verlaufe des kommenden Jahres wird auch – hoffentlich recht bald – *Ohne Visum* besprochen werden, das wurde mir zugesagt – und diesen Band werde ich dann hoffentlich selber besprechen imstande sein. (Selbstvertrauen ist nicht meine starke Seite).

Unter den Deutsch Schreibenden und Deutsch Lesenden hier haben Sie bereits einen sehr großen Verehrerkreis – in Kürze sollen in einem Städtchen im Banat Gedichte von Ihnen und Paul Celan öffentlich gelesen werden, wie ich eben in einer Zeitung las.

Frau Axmann würde sich über den Erhalt und den Besitz Ihres Bandes unsäglich freuen – tränenden Auges hat sie den meinen mir zurückerstattet – doch fürchtet sie, Ihnen damit allzu viel Mühe aufzuhalsen. (...)

Ihnen alles Gute wünschend, vor allem Wohlbefinden und Schaffenskraft und Schaffensfreude von Herzen Ihr Alfred Kittner

(Quelle: Alfred Kittner: Briefe an Rose Auslander)

*

Elisabeth Axmann über Alfred Kittner

Ich erinnere mich noch genau an den Tag, an dem ich Bernhard Albers kennenlernte: es muss 2002 gewesen sein, irgendwann noch früh im Jahr, denn als ich zur Ecke lief, von der drei Straßen ausgehen und von der ich die meisten Leute abholen muss, die mich zum ersten Mal besuchen, standen helle Pfützen Schmelzwassers auf der Straße.

Albers hatte mich einige Tage zuvor angerufen: er hätte einige Texte von mir in der Anthologie *Versunkene Dichtung der Bukowina* gelesen und schlug vor, man sollte sich kennenlernen. Ich bot ihm ein Treffen in der Stadt an, er aber hatte eine bessere Lösung im Sinn: „Ich komme zu Ihnen, dann lerne ich auch gleich das ganze Umfeld kennen“. Ich war einverstanden und jetzt war er also da: Alfred Kittner hätte ihm meinen Namen genannt.

Alfred Kittner und ich – wir waren über viele Jahre gute Bekannte gewesen, eigentlich hatte uns mit der Zeit eine lose Art literarischer Freundschaft verbunden (lose, weil wir nicht ganz die gleichen Vorlieben hatten): wir kannten uns seit 1954, seit ich nach Bukarest zum *Neuen Weg* gekommen war. Kittner arbeitete damals in der Fremdsprachenbibliothek, ich ging hin, um ein Buch auszuleihen und war erfreut, dort einen entgegenkommenden und sachkundigen Herren vorzufinden, der froh war, wenn man sich für seine Schätze interessierte. Irgendwie kam es dazu, dass Alfred Margul Sperber erwähnt wurde und

Sperber kannte ich ja seit meiner Kindheit in der Bukowina, wir hatten also gleich Gemeinsamkeiten.

In der Folge ergab es sich über viele Jahre, dass wir uns alle paar Tage sahen: Kittner war als Schriftsteller, als Übersetzer und überhaupt als Literatur- und Ideenvermittler innerhalb des damals gar nicht so geringfügigen deutschen Kulturbetriebs in der rumänischen Hauptstadt ungemein aktiv.

Schließlich lebten damals noch in Rumänien, in drei Siedlungsgebieten, an die 600 000 Menschen mit deutscher Muttersprache. (Es waren, in der Zwischenkriegszeit, noch mehr gewesen, ungefähr 800 000, sie lebten in vor allem in Siebenbürgen, dem Banat und der Bukowina, Provinzen, die bis 1918 zur Donaumonarchie gehört hatten und nach deren Zerfall an Rumänien fielen.

Im zweiten Weltkrieg hatte Rumänien dann an der Seite Deutschlands am Krieg gegen die Sowjetunion teilgenommen und manche der „Volksdeutschen“, die nicht im rumänischen Militär, sondern bei der Waffen-SS gedient hatten, kehrten schon damals nicht mehr in ihr altes Siedlungsgebiet zurück.)

Und nach dem Krieg, man weiß es, setzten die Sowjets ihre imperiale Machtpolitik in einer ganzen Reihe von Ländern durch. Seit 1949 gab es in Bukarest eine deutschsprachige Tageszeitung und mehrere Publikationen mit besonderem Profil (z. B. für die ländlichen Kulturheime oder für das Ausland gedacht), sowie deutsche Abteilungen in verschiedenen Verlagen, es gab Rundfunk- (später auch Fernsehsendungen in deutscher Sprache), bald auch eine Literaturzeitschrift und vieles mehr. Natürlich sollte all das vor allem propagandistischen Zwecken dienen, aber nach den ersten prolet-kultistischen Stürmen der neuen Diktatur entwickelte der politische Terror seine eigenen (in Rumänien besonders grausamen) Strukturen und Methoden und in der Kultur versuchte so mancher, auf schmalem Raum, zumindest das klassische Erbe wiederzubeleben und dann den einen oder anderen Schritt weiterzugehen. Mit der Zeit, und vor allem in den sogenannten „Tauwetterperioden“, erreichten die Zeitschrift *Neue Literatur* und die wöchentliche Kulturbeilage der Zeitung *Neuer Weg* ein beachtliches Niveau.

Alfred Kittner war an all dem beteiligt. Sein beweglicher Geist und seine vorurteilsfreie, großzügige Freundlichkeit prädestinierten ihn zum Kulturvermittler. Er kam mit prallgefüllter Aktentasche, brachte uns Bücher, Nachrichten und Manuskripte mit, von Sperber, gelegentlich auch von dem damals schon sehr zurückgezogen lebenden Immanuel Weißglas oder von seinen rumänischen Dichter-Freunden, mit denen er sich oft und gerne in den Bukarester Kaffeehäusern traf. Besonders im traditionsreichen „Capşa“, war er Stammgast. Und im Sommer, in allen Urlauben, konnte man ihm am Meer begegnen, braungebrannt und oft in Damenbegleitung.

Wer ihn besser kannte, und vor allem, wer seine Dichtung gelesen und darüber nachgedacht hatte – 1956 konnte der Gedichtband *Hungermarsch und Stacheldraht* von der deutschen Abteilung des Staatsverlages publiziert werden – wusste um die Deportation der Bukowiner Juden nach Transnistrien während des zweiten Weltkriegs und wusste, dass Kittners Gedichte im Angesicht des Todes und unvorstellbarer Leiden entstanden waren und dass ihm diese Gedichte buchstäblich geholfen hatten, zu überleben.

Im Allgemeinen aber war, was sich in Transnistrien abgespielt hatte, in Rumänien wenig bekannt. Man hörte es nicht gerne, dass nicht nur die Deutschen Kriegsverbrechen begangen hatten, sondern auch die Rumänen, und mit der Zeit, je nationalistischer die kommunistische Diktatur im Lande wurde, desto konsequenter wurde das Thema verdrängt: ich erinnere mich, dass die Zensur einmal, in den siebziger Jahren, ein Gedicht aus der *Neuen Literatur* entfernen wollte, weil darin das Wort *Bug* vorkam: die Aufpasser hatten nicht gemerkt, dass es sich dabei um den Bug eines Schiffes handelt und nicht um den ukrainischen Fluss, an dessen Ufern die aus der Bukowina und aus Bessarabien verschleppten Juden an Hunger und Seuchen gestorben waren, dessen Fluten ihre notdürftig verscharrten Toten weggetragen hatten (man gab ihnen, erzählt Kittner in seinen Erinnerungen, ihre Namen, in Medikamentendöschen eingeschlossen, mit auf den Weg).

So ist es auch kein Wunder, dass in einem Buch wie *Dicționarul literaturii române*, dem Lexikon der rumänischen Literatur von Marian Popa, das 1977 in Bukarest erschienen ist, die Deportation nach Transnistrien in Kittners Biographie gar nicht erwähnt wird: der Autor habe seine Aufmerksamkeit, steht da, im Allgemeinen kleinen, unbedeutenden Themen gewidmet.

Etwas gab es allerdings, das auch wir, die mit Kittner vertrauten, damals nicht wussten, und zwar die Tatsache, dass der rumänische Geheimdienst, die so sehr gefürchtete „Securitate“, diesen durch das bisher Erlebte schwer geprüften Menschen über viele Jahre erpresst und von ihm unter Drohungen verlangt hat, Berichte über seine Schriftstellerkollegen zu schreiben.

Heute, mehr als zwanzig Jahre nach seinem Tod, lesen wir die Dokumente, die bei der „CNCAS“, der rumänischen „Gauk-Behörde, einzusehen sind, und die zum Teil veröffentlicht wurden, wie ein pervers ausgeklügeltes, grausames Trauerspiel. Eines Tages, im Dezember 1958, erhielt Alfred Kittner eine Vorladung: er habe an einem der nächsten Tage in Hermannstadt vor Gericht in einem Prozess auszusagen, um so und so viel Uhr. Also musste er an dem Tag früh aufbrechen, es fuhren ja damals nicht sehr viele Züge nach Siebenbürgen, auch heute noch lassen die Verkehrsbedingungen zu wünschen übrig. Um 7 Uhr morgens, auf dem Weg zum Bahnhof, wurde Kittner abgefangen und zur Securitate gebracht (das war eine von der Behörde gerne eingesetzte Methode, sie wurde, wie ich mich erinnere, auch später noch angewandt, z. B. als mein Redaktionskollege Nikolaus Reiter verhaftet wurde - damals schien mir ein Umstand besonders makaber: der Mann, der beauftragt worden war, den armen Niki auf den Weg zum Bahnhof zu schicken, hatte selbst 12 Jahre in kommunistischen Gefängnissen gesessen!)

Jetzt also Kittner. Neunzehneinhalb Stunden, bis dreißig Minuten nach Mitternacht, vermerkt der Führungsoffizier stolz in seinem Bericht, habe er Kittner befragt und bedroht – schließlich waren damals schon mehrere deutsche Schriftsteller, die nachher zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt worden sind, verhaftet, sie waren mit Kittner gut bekannt und hatten, so sagte man ihm, seinen Namen erwähnt und sich auf ihn berufen. Es könnte ja sein, wurde ihm gesagt, dass auch er selbst seine Freiheit verliert. Schließlich unterschrieb der Eingeschüchterte die Verpflichtungserklärung. Er sollte über seine Freunde Alfred Margul Sperber und Oscar Walter Cisek, später dann auch über Paul Schuster, Dieter Schlesak und andere berichten.

Das erste Treffen sollte schon in drei Tagen stattfinden.

Ungefähr zwei Jahrzehnte ging das dann so: Kittner versuchte sich zu entziehen, schrieb dann doch Berichte mit denen seine Auftraggeber aber meist unzufrieden waren, denn „der Informant“ wich, vermerkten sie, den politischen Aspekten aus, es müsse noch viel mit ihm gearbeitet werden. Er berichtete immer nur über Literarisches. Das allerdings war auch nicht unverfänglich, denn Alfred Kittners literarischer Geschmack war konservativ. Zwar war er weit entfernt davon, dem „sozialistischen Realismus“ oder dem von der nationalistisch geprägten Diktatur Ceausescus eingeforderten plumpen „Patriotismus“ das Wort zu reden, aber seine Kritik konnte dahingehend gedeutet werden. Dabei war er, nach allem, was er in Transnistrien gelitten hatte, ein zwar eingeschüchterter, aber doch aufrichtiger Mensch geblieben, eher naiv und litt bestimmt schwer darunter seine Freunde zu hintergehen, sonst hätte er nicht zu guter Letzt, 1979, an seine Peiniger jenen Brief geschrieben, in dem er ihnen drohte, sich umzubringen, wenn sie nicht von ihm abließen: „Ich bitte Sie inständig, mich nicht zu einem unüberlegten Schritt zu zwingen, zum Fenster hinauszuspringen oder ins Wasser zu gehen, wenn Sie von mir weiterhin verlangen, dass ich tue, was ich nicht tun kann ...“

Tatsächlich wurde er daraufhin „aufgegeben“.

Im Jahr darauf, 1980, starb Ilse, Kittners Frau, die kaum einer von uns gekannt hatte: all die Jahre hatte sie zurückgezogen in der kleinen, büchergefüllten Wohnung in der strada Lotusului im Zentrum Bukarests gelebt. Nach ihrem Tod entschied sich Kittner, das Land zu verlassen und kehrte von der ersten West-Reise nicht mehr zurück.

Von Düsseldorf aus, wo er sich niedergelassen hatte, besuchte mich Alfred Kittner bald in Köln und in den folgenden Jahren sahen wir uns regelmäßig. Da ich für die *Deutsche Welle* arbeitete und für die rumänische Sendung oft auch über die Tätigkeit der aus Rumänien stammenden Schriftsteller und Künstler berichtete, war zwischen uns immer wieder auch „die Anthologie“ Gesprächsthema: es war ein altes Vorhaben Sperbers gewesen, eine Anthologie der deutschsprachigen Dichtung der Bukowina herauszugeben, und sein junger Freund Kittner hatte schon früh mitgeholfen, Gedichte zu sammeln. Als dann die Juden zunehmend diskriminiert wurden, entschied man sich, sich auf die jüdischen Dichter zu begrenzen, bald aber, nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland und einem empfindlichen Rechtsruck in Rumänien, war auch das nicht mehr möglich und als Alfred Margul-Sperber 1967 starb, vererbte er seine Materialsammlung und seinen zielstrebigem Idealismus an Kittner.

Nun wurde also in Deutschland ein Verlag für die Anthologie gesucht, darüber sprachen wir in den erwähnten Interviews für die *Deutsche Welle*. Die meisten Verlage verlangten Kürzungen, eine strengere Auswahl der Texte, ich riet ihm, als ich das ganze Manuskript gelesen hatte, ebenfalls dazu, aber Kittner wollte auf keinen seiner Poeten verzichten: „es ist wahr“ gab er zu, „manche Autoren sind unbedeutend. Aber wo soll ich denn hin mit ihren Texten? Die, die besser schreiben, werden ja vielleicht noch veröffentlicht werden, aber die schwächeren, die brauchen ja auch eine Heimat ...“

Erst einige Jahre nach Alfred Kittners Tod, 1994, ist es der Germanistin Amy Colin gelungen, die *Versunkene Dichtung der Bukowina* im Wilhelm Fink Verlag München zu veröffentlichen.

Ich erinnere mich noch sehr gut an meine letzte Begegnung mit Alfred Kittner. Er hatte, im Sommer 1991, einen schweren Schlaganfall gehabt und lag, ohne Hoffnung auf Genesung, in einem Düsseldorfer Krankenhaus. Ich besuchte ihn zusammen mit einer gemeinsamen Freundin. Er freute sich, sah uns, ganz ruhig, aufmerksam und freundlich wie immer an und sagte schließlich: „Seid nicht dumm: lasst keine Freude in Eurem Leben aus!“

Alfred Kittner im Rimbaud Verlag

- *Der Wolkenreiter. Gedichte 1925-45*
- *Wahrheitsspiel. Gedichte 1945-91*
- *Schattenschrift. Gedichte 1925-87*
- *Erinnerungen 1906-91*
- *Erinnerungen an den jungen Celan sowie Die Briefe an Curd Ochwadt*
- *Briefe an Rose Ausländer*
- *Briefe an Wulf Kirsten*

Über Alfred Kittner u.a.

- Bernhard Albers (Hrsg.): *Blaueule Leid. Bukowina 1940-44*